



Ev. Zentrum für Arbeit, Bildung und betriebliche Seelsorge

15 Jahre Laboratorium – 2010 – 2025

Kirche in der Arbeitswelt

Dienstag, 2. Dezember 2025, 17 Uhr

Kreuzeskirche

Kaiser-Friedrich-Str. 40, 47169 Duisburg-Marxloh



v.l. Prof. Dr. Traugott Jähnichen, Prof. Dr. Johannes Rehm, Dieter Zisenis, Dr. Kathrin S. Kürzinger, Dr. Christoph Urban, Pfr. Volker Lehmann



Dr. Dagmar Herbrecht

Begrüßung durch Pfr. Volker Lehmann, Vorsitzender des Gemeinsamen Ausschusses für das Laboratorium, und Dr. Dagmar Herbrecht, Leitung und Geschäftsführung des Ev. Erwachsenenbildungswerkes Nordrhein

Zu einer Fachveranstaltung über das Thema „Kirche in der Arbeitswelt“ trafen sich in der Kreuzeskirche in Duisburg Marxloh Mitarbeitende aus dem Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA) und dem Bildungsprogramm „Laboratorium“, das in den vergangenen 15 Jahren die Themenschwerpunkte gesetzt und vielfältige Begegnungen zwischen Menschen aus den unterschiedlichsten Ecken der Arbeitswelt organisiert hat.

Zur gegenwärtigen Lage des kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt äußerten sich Dr. Johannes Rehm, Pfarrer i.R. aus Nürnberg, von 2006 bis 2023 Leiter des KDA der Evang.-Luth. Kirche in Bayern und Prof. Dr. Traugott Jähnichen, vom Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre an der Ruhr-Universität Bochum, in zwei Impulsvorträgen. Beide betonten die Notwendigkeit kirchlicher Präsenz an öffentlichen Orten. „Es mangelt an Geld, an Personal und manchmal auch an Zutrauen in die eigene Botschaft“, sagte Rehm und warnte: „Ein Rückzug aus der Arbeits- und Betriebsseelsorge würde sich bitter rächen.“

Jähnichen erinnerte daran, dass der KDA in der EKD seit seines Entstehungsimpulses auf der Synode von Espelkamp 1955, also von Anfang an, durch Massenarbeitslosigkeit und Umstrukturierungen in Rückbauprozesse involviert gewesen sei. „Wir stehen, angesichts der anstehenden Aufgaben in einer hochpluralisierten Arbeitswelt, wie damals in Espelkamp, vor einem Neubeginn“, folgerte er.

Wie die Rolle der Kirche beim Neubeginn aussehen könnte, darüber diskutierte der langjährige Leiter des Laboratoriums Dieter Zisenis mit den beiden Vorrednern sowie mit Dr. Kathrin S. Kürzinger, die an der Evangelischen Akademie im Rheinland Studienleiterin im Themenbereich „Transformation von Arbeit und Wirtschaft“ ist, und mit Dr. Christoph Urban, dem Superintendenten des Evangelischen Kirchenkreises Duisburg.

Kürzinger sah den KDA als durchgehend aus männlicher Sicht auf die Arbeit geprägt. Sie plädierte für eine Erweiterung des Arbeitsbegriffs in dem nicht nur ein Fokus auf Erwerbsarbeit gerichtet sein sollte, sondern auch auf die ebenso wichtige Care-Arbeit. Urban dankte, auch im Namen der anderen an dem Kooperationsvertrag für das Laboratorium beteiligten Kirchenkreise für die Arbeit von Dieter Zisenis, der für einen Brückenkopf der Kirche in der Arbeitswelt gesorgt habe. Nun läuft der Kooperationsvertrag zwischen den Kirchenkreisen Dinslaken, Duisburg, Moers und Wesel aus, und damit endet die Arbeit des Laboratoriums in der bisherigen Form. Urban zitierte Elon Musk damit, dass Arbeit in der Zukunft nur noch optional sein wird. „Wir müssen gucken, dass da nicht zu viele abgehängt werden,“ sagte er, „und wir wollen weiter auf wichtige Themen aufmerksam machen“. Dieter Zisenis verabschiedete sich mit dem dringenden Wunsch, „dass Kirche den Kontakt zu den Menschen in der Arbeitswelt nicht verliert.“

Text: Sabine Merkelt-Rahm

Alle Fotos in diesem Dokument: Bartosz Galus

Über die Notwendigkeit kirchlicher Präsenz an öffentlichen Orten

Pfarrer Dr. Johannes Rehm

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

ausgesprochen gerne bin ich heute zu Ihnen nach Duisburg gekommen, weil mir von Dieter Zisenis aufgetragen worden ist, über ein Thema zu sprechen, das mir im Laufe meines Lebens zum Herzensanliegen geworden ist, nämlich: „Über die Notwendigkeit kirchlicher Präsenz an öffentlichen Orten.“

Es ist mir eine Ehre, dass ich als Pfarrer der bayerischen Landeskirche bei Ihnen zu Wort kommen darf. Und zwar am denkwürdigen Tag im Rahmen dieser Abschlussveranstaltung für das Laboratorium, das 15 Jahre die vorausgehende Wirksamkeit des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt Duisburg–Niederrhein als regionales Netzwerk mit zahlreichen Kooperationspartnern fortführte.

Am Anfang soll mein persönlicher Dank als Lobbyist für Kirche in der Arbeitswelt an alle stehen, die dieses Netzwerk zusammengehalten und die an ihm mitgewirkt haben. „Vergelts Gott“, so sagt man es bei uns in Bayern. Und bei diesen Worten schwingt die Hoffnung mit, dass Gott den erfolgten Einsatz an Zeit, Kraft und Liebe segnen möge. Ehrenamtlich ist in all den Jahren hier viel dafür geleistet worden, damit zusammenkommt, was zusammengehört, nämlich Kirche und Arbeitswelt in Gestalt der dazu gehörenden Menschen. Und weil Arbeitswelt und Kirche selbstverständlich immer zusammengehören, weil die Menschen, welche Kirche bilden, gleichzeitig meist arbeitende Menschen sind, kann ich gar nicht anders, als mit dieser Veranstaltung erneut die Hoffnung zu verbinden, dass sie zur Auftaktveranstaltung mutiert beziehungsweise transformiert für eine erneuerte, vielleicht veränderte Präsenz von Kirche in der Arbeitswelt. Gott hat seine Verheißungen für seine Kirche nicht zurückgenommen und sein Leben schaffender Geist weht weiterhin, wo und wann er will.

Ich selbst bin nun seit etwas über 2 Jahren im Ruhestand und meine Familie, vorsorglich erworbene Bücher sowie eine Kirche mit einer immer dünner werdenden Personaldecke sorgen schon dafür, dass mir nicht langweilig wird. In meinen letzten Dienstjahren erlebte ich einen rapiden Mitgliederschwund und einen damit einhergehenden Rückbau kirchlicher Strukturen, den man sich insbesondere in Franken mit einer traditionell hohen Kirchenverbundenheit bisher nicht hatte vorstellen können. Auch in den evangelischen Kernlanden sowie den von der Reformation nachhaltig geprägten Städten Nürnberg, Erlangen und Bayreuth usw. hat die öffentliche Wahrnehmung von Kirche sichtbar nachgelassen. Es mangelt an Geld, Personal und vielleicht nicht selten, ja vor allem, auch an Zutrauen in die eigene Botschaft. Die Folgen der Corona-Krise sind immer noch spürbar, in welcher die Kirchen zahlreiche jahrelang gepflegte personale Kontakte in die Gesellschaft verloren. In den Corona-Jahren zeigte sich wie sehr sich kirchliche Wirksamkeit in den Veranstaltungen, in Begegnungen von Mensch zu Mensch, in nachbarschaftlichen Kontakten ausdrückt, welche durch digitale Formate nur emotional unzureichend ersetzt werden konnten. Jahrelang gepflegte Routinen und etablierte Gruppen konnten nach Corona nicht mehr an der alten Praxis anknüpfen. Kirche drückt sich eben wesentlich aus in und durch Begegnungen von Menschen vis a vis in möglichst analoger Form.

Hinzu kam und kommt der anhaltende Glaubwürdigkeitsverlust der Kirchen durch umfangreich dokumentierte sexualisierte Gewalt, welche Mitmenschen auch in der evangelischen Kirche erlitten haben. Selbstkritisch müssen wir eingestehen, dass verantwortliche Kirchenvertreter sich nicht zuletzt dadurch schuldig machten, dass sie das Ansehen von Kirche dem Wohl der Opfer von sexualisierter Gewalt vorordneten. Beschämend, was sich in dieser Hinsicht in der evangelischen Kirche zugetragen hat und wie unbußfertig damit umgegangen wurde und wird. All dies macht die kirchliche Arbeit in den Gemeinden und erst recht an den im Thema genannten öffentlichen Orten in hohem Maße zusätzlich herausfordernd. Wie sollen beziehungsweise können sich ehren- und hauptamtliche kirchliche Mitarbeitende unter diesen widrigen Rahmenbedingungen verhalten? Einfach zu Hause zu bleiben und die Decke über den Kopf ziehen scheint mir keine sozialverträgliche Lösung zu sein. Die Zeit in kirchlichen Steuerungsgruppen zu verbringen, um kirchliche Angebote zu vernetzen, Strukturen zu verschlanken und Einsparpotenziale zu entdecken, wird wohl unter missionarischen Gesichtspunkten ebenfalls höchstens begrenzt hilfreich sein.

Könnte es aber nicht so gehen, dass wir die Klage über den eigenen kirchlichen Glaubwürdigkeitsmangel und den institutionellen Relevanzverlust erst einmal zurückstellen und unsere Hoffnung erneut und uneingeschränkt auf die Glaubwürdigkeit des gekreuzigten Christus als dem Herrn der Kirche setzen? Könnten wir einander als Bayern oder Franken und Rheinländer oder Westfalen nicht wechselseitig durch das geistliche Reaktivieren der Hoffnungspotentiale unseres Glaubens stärken und ermutigen? Also gerade jetzt nicht Rückzug in die kleine Zelle, sondern Hinausgehen an die öffentlichen Orte unserer Arbeitswelt und unserer Gesellschaft, dorthin wo zunächst scheinbar niemand mehr auf uns wartet, wo aber Menschen der Hoffnung so dringend gebraucht werden.

Für meinen kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt war mir stets ein Wort des Apostels Paulus wegweisend, das sich zunächst nicht auf das erste Hinhören erschließt. Paulus schreibt an die Gemeinde in Rom: „Ich ermahne euch nun... durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr euren Leib hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ (Röm 12, 1) Der Völkerapostel Paulus steht damit zuallererst dafür, dass christlicher Glaube dynamisiert hinauszugehen, die private Komfortzone zu verlassen und sich in die Gesellschaft einzubringen, am Leben teilzuhaben sowie sich zu engagieren in den Streitfragen und für die Notleidenden dieser Welt. Das zitierte Paulus-Wort ist nicht selten dahingehend missverstanden worden, als wollte es dazu ermutigen, den vernünftigen Gottesdienst der sozialen Tat beziehungsweise der wochentäglichen Arbeit dem liturgischen Sonntagsgottesdienst vorzuordnen. Oder um es mit der Begrifflichkeit der bekannten Regel von Taizé auszudrücken, als sei der sozialpolitische Kampf der geistlichen Kontemplation vorzuziehen. Doch so wären sowohl der Apostel Paulus als auch in seiner Nachfolge die Brüder von Taizé missverstanden. Paulus ermahnt vielmehr die frühe Christenheit und deren Nachfolger sich im liturgischen Sonntagsgottesdienst regelmäßig die Barmherzigkeit Gottes zusprechen zu lassen und von daher gestärkt, orientiert und motiviert die werktägliche Arbeit in einer Welt, die halt ist, wie sie ist, in Angriff zu nehmen. Die Arbeit, welche dem Nächsten dient, wird so als „vernünftiger Gottesdienst“ hochgeschätzt, der ohne Gottes Barmherzigkeit, wie er in jedem Sonntagsevangelium erfahren wird, gar nicht denkbar und leistbar wäre. Diese Wechselwirkung oder dialektische Spannung von liturgischem Gottesdienst und dem sogenannten „vernünftigen Gottesdienst“ im Alltag der Welt ist mir auch auf dem Hintergrund der aktuellen Kirchensituation wegweisend bedeutsam. So ist ein Gegeneinander Ausspielen von Kirchengemeinden und übergemeindlichen Einrichtungen beziehungsweise Diensten nicht zielführend. Vielmehr sind Kirchengemeinden als Orte des Gottesdienstes und der Begegnungen von Mensch zu Mensch, einschließlich der damit verbundenen Gemeinschaftserfahrungen selbstverständlich auch künftig unverzichtbar. Aber ebenso vordringlich ist die kirchliche Präsenz an

öffentlichen Orten, an welchen jener „vernünftige Gottesdienst“ im Alltag der Welt stattfindet. Ganz besonders gilt dies für die Arbeitswelt, weil wir nun einmal in einer Arbeitsgesellschaft leben, in der das Leben seiner Mitglieder von und durch die Erwerbsarbeit bestimmt und strukturiert ist.

Bitte lassen Sie es mich persönlich formulieren: Mein ganzes Leben war ich meistens richtig gerne Mitglied der unterschiedlichsten Kirchengemeinden. In einer häufig unübersichtlichen Welt sind sie Orte gelebten Glaubens und erfahrbarer personaler Gemeinschaft aus dem Geist des Evangeliums. Aber irgendwie geriet mein Berufsleben so, dass ich nach einigen Jahren im Gemeindepfarramt die meiste Zeit Pfarrer an den sogenannten öffentlichen Orten sein durfte. Ich wurde mit der nebenamtlichen Seelsorge an einer Justizvollzugsanstalt beauftragt, als Studierendenpfarrer an die Universität entsandt und anschließend 17 Jahre lang als kda-Pfarrer eingesetzt, der an Arbeitnehmende, Handwerker und Unternehmer gewiesen war, bei denen Kirchenverbundenheit nicht immer vorausgesetzt werden konnte. Im kda war der qualifizierte Betriebsbesuch mit einem Kennenlernen der Arbeitsabläufe in der Fertigung, dem Gespräch im Betriebsratsbüro, der Begegnung mit der Unternehmensleitung die regelmäßige Königsdisziplin unserer Wirksamkeit. Ich erinnere mich an keinen Betriebsbesuch, in dem im Laufe des näheren Kennenlernens nicht plötzlich die existenzielle, sozialetische oder geistliche Dimension des Glaubens eine zentrale Rolle spielte und ich mich als Theologe beziehungsweise als Pfarrer herausgefordert und angefragt erlebte. Meine Gesprächspartner waren häufig kritisch, manchmal ironisch, gelegentlich zweifelnd, aber immer interessiert, überwiegend suchend und nicht selten erwartungsvoll. Das waren die Haltungen, die mir begegneten. Deshalb empfand ich in meiner Zeit als Landessynodaler ein Gegeneinander Ausspielen von Gemeinden und überparochialen Diensten bei der Mittelzuweisung als völlig daneben. Beides wird gebraucht. Dafür sollten wir dahinkommen, dass wir vielleicht künftig weniger Kapazitäten auf Leitung und Verwaltung verwenden. Aber Kirchengemeinden sind gesetzt genauso wie Mitarbeitende von Kirche, die unterwegs sind an öffentlichen Orten, wo man sie nicht von vornherein erwarten würde. Deshalb, gerade in einer Zeit der Individualisierung, sollte man also keinesfalls eine Rolle rückwärts machen, nicht raus aus dem Marktplatz der Gesellschaft gehen und keine ausschließliche Konzentration auf die Hochverbundenen verfolgen. Denn die Kirche, deren Teil ich bin, vergewissert sich in der Wahrnehmung der Sendung in die säkularisierte Welt ihres Auftrags. Die Notwendigkeit der Übersetzung des Evangeliums in die Sprache der Zeitgenossen nötigt dazu, sich selbst Rechenschaft darüber zu geben, was denn der Gehalt christlichen Glaubens und der Grund christlicher Hoffnung sei.

Dabei wird man erfahren, dass die Arbeit für den christlichen Glauben kein neues oder fremdes Thema ist, weil die Arbeit seit biblischen Zeiten zur Geschöpflichkeit des Menschen dazu gehört. Fast immer ging es in den Gesprächen mit Arbeitnehmenden, Handwerkern und Unternehmern einschließlich der dazugehörenden Verbandsvertretungen um `gute Arbeit`, die immer neu erstrebt, und in ihren Rahmenbedingungen immer wieder ausgehandelt werden muss. Durch die lahrende Konjunktur geraten arbeitende Menschen derzeit erneut unter Druck. In Deutschland müsse wieder mehr gearbeitet werden, so ließen sich jüngst der Bundeskanzler und die Bundeswirtschaftsministerin sowie zahlreiche Wirtschaftsvertreter vernehmen. Zudem verändern die Digitalisierung und der Einsatz von KI bisherige Berufsbilder und überkommene Arbeitsprozesse. Solchen Quantifizierungen menschlicher Arbeit setzt der kda stets Fragen nach einer Qualitätssicherung durch `gute Arbeit` entgegen. Menschen sind eben nicht mit ihrer Erwerbsarbeit verheiratet, sondern es gilt für ein gelingendes Leben, Zeit und Raum zu haben für Haus- und Familienarbeit. Es sind unsere Alten sowie unsere Jungen, die unserer Zuwendung bedürfen. Zudem erfordert eine Demokratie den engagierten Einsatz von Ehrenamtlichen. Arbeit im Sinne von Erwerbsarbeit ist wichtig, aber eben nicht nur sie ist wichtig. Um der Schwächeren im Arbeitsleben willen erscheint es mir ratsam, den Achtstundentag nicht aufweichen zu lassen und auch nicht das

Renteneintrittsalter immer weiter hinauszuschieben. Aus gutem Grund haben die Denkschriften der EKD immer wieder das Tarifvertragssystem als Ausdruck einer sozialen Marktwirtschaft bekräftigt. Tiefe Weisheit steht insbesondere hinter dem biblischen Feiertagsgebot, weil unsere Gesellschaft nicht nur der Motivation zur Arbeit, sondern zugleich der gesegneten Ruhe bedarf.

Wie kann aber nun diese Präsenz von Kirche an öffentlichen Orten aussehen in einer Zeit zurückgehender finanzieller und personeller Ressourcen? Zum Glück gibt es immer wieder engagierte und sprachfähige Ehrenamtliche, die beispielsweise in arbeitsweltlichen Zusammenhängen als getaufte Christinnen und Christen eindrücklich ihre Kirche vertreten. Nach meiner Erfahrung ersetzt dies aber nicht den hauptamtlichen Einsatz einer Pfarrerin oder eines Diakons, welche sich auf ihr Themenfeld und ihre sogenannte Zielgruppe speziell einstellen. Insbesondere für die Wahrnehmung von regelmäßigen fachlichen Kontakten zu den arbeitsweltlichen Verbänden, also Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden und Handwerkskammern ist eine landeskirchliche Beauftragung erforderlich. Akademien und Bildungszentren werden da weiterhin zusätzlich eine wichtige Funktion haben. Immer wieder war ich in meiner Dienstzeit angefragt bei einer öffentlichen Kundgebung zum Beispiel bei Personalabbau zu sprechen. Immer wieder galt es im Vorfeld von arbeitsweltlichen Konflikten Menschen in geeigneter Weise zusammenzubringen. Dabei war es für solche Situationen gut, dass ich nicht Mitglied einer Kirchenleitung war, das verschaffte mir Beinfreiheit, ohne dass ich hätte vergessen wollen, in wessen Auftrag ich unterwegs bin.

Jedenfalls wünsche ich den jüngeren Kolleginnen und Kollegen in kirchenleitender Verantwortung gutes Gelingen in der Verteilung knapper Ressourcen. Ein vollständiger Rückzug der Kirchen aus der Arbeits- und Betriebsseelsorge würde sich bitter rächen. Hoffentlich habe ich Unrecht mit dem Eindruck, dass die bürgerliche Selbstbezogenheit von ehren- und hauptamtlichen Kirchenleitungen in letzter Zeit eher wieder zugenommen hat. Das Evangelium richtet sich aber an alle Menschen guten Willens und nicht nur an eine bestimmte Schicht. Der Zweiklang von `bete und arbeite` hat im Christentum eine über die katholische Kirche hinausgehende Tradition. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass das Thema einer Spiritualität der Arbeit oder bei der Arbeit neu von Interesse ist. Im englischsprachigen Raum finden sich aktuell Interessierte für eine Workplace Spirituality. Die verfassten Kirchen sollten diesen Bereich nicht allein den Freikirchen überlassen.



Arbeitswelt ist keine heile Welt, sondern von Interessengegensätzen und Konflikten geprägt. Trotzdem oder gerade deswegen wird eine Präsenz von Kirche an öffentlichen Orten mit der Erfahrung belohnt werden, dass die Arbeitszeit mit ihren vielfältigen Begegnungen und in ihren zahlreichen Herausforderungen die rechte Zeit des Evangeliums werden und als solche erfahren werden kann. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Pfarrer Dr. Johannes Rehm ist emeritierter Leiter des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt der Evangelisch – Lutherischen Kirche in Bayern und apl. Professor für Praktische Theologie an der Universität Erlangen – Nürnberg.

Über die Notwendigkeit kirchlicher Präsenz in der Arbeitswelt

Prof. Dr. Traugott Jähnichen

Die jüdisch-christliche Tradition würdigt im Vergleich zu anderen Religionen oder zur antiken Kultur in einzigartiger Weise die Bedeutung der Arbeit. Arbeit gehört fundamental zum Menschsein, obgleich der Mensch nicht in seiner Arbeit aufgehen darf – Arbeit und Menschsein dürfen auch nicht gleichgesetzt werden. Dennoch: Die Vorstellung, dass sogar Gott arbeitet (im Prozess der Schöpfung ebenso wie in seinem Verhältnis zu Israel und zur Kirche) und dass der Mensch als sein Ebenbild ebenso zur Arbeit bestimmt ist, dies bereits im Garten Eden, den er bebauen und bewahren soll! Dies stellt die Bedeutung der Arbeit in einer einzigartigen Weise heraus.

Die Reformation hat dieses herausgehobene Verständnis von Arbeit durch den Berufsbegriff noch einmal vertieft. Arbeit als Beruf bedeutet, dass Arbeit die Möglichkeit eröffnet, die eigenen Gaben zur Sicherung eines selbstbestimmten Lebens für sich selbst und die eigene Familie, dass Arbeit aber auch zur Unterstützung von Menschen in Not, zu einem Beitrag für die Gemeinde und für das Gemeinwohl und in diesem allen zur Ehre Gottes dient. Insofern verfügen die Kirchen und speziell die evangelische Kirche über eine reiche Tradition der Würdigung der Arbeit – und damit, das ist zentral, der Würdigung der arbeitenden Menschen. Der letztgenannte Aspekt ist freilich oft unterbelichtet geblieben, denn der Hochschätzung der Arbeit hat oft genug nicht einer Würdigung der arbeitenden Menschen entsprochen. Dies hat sich in den letzten rund 150 Jahren wohl noch einmal verschärft. Während in der bäuerlich-agrarischen Welt die Kirche relativ stark verankert war und die Jahreszeiten, insbesondere die Erntezeit, liturgisch feiern konnte und bis heute kann, sind vergleichbare Bezüge zur modernen Arbeitswelt weitgehend Fehlanzeige geblieben. Gegenüber der modernen Technik und der dadurch bestimmten Arbeitswelt herrschten zunächst Fremdheit vor, im Zuge der Impulse zu Emanzipation der Arbeiterschaft auch Unverständnis und vielfach Ablehnung.

Auf dieses eine lange Zeit währende Versagen gegenüber der industriellen Arbeitswelt und insbesondere gegenüber der Industriearbeiterschaft hat die evangelische Kirche erst nach dem Zweiten Weltkrieg reagiert. Hier ist zunächst an das Darmstädter Wort zu erinnern, das das verdienstvolle, aber unzureichende Stuttgarter Schuldbekenntnis konkretisiert hat. In These

Stärker als Darmstadt ist die EKD-Synode von 1955 in Espelkamp in das allgemeine kirchliche Bewusstsein eingegangen und hat sich auf eine neue kirchliche Praxis ausgewirkt, aus der letztlich der kda entstanden ist. In Espelkamp haben damalige hochrangige Kirchenvertreter ebenfalls das Versagen der Kirche gegenüber der Arbeiterschaft betont und das Ziel proklamiert, Brücken der Kirche in die industrielle Arbeitswelt hineinzubauen, vor allem durch Sozialsekretäre und durch Pfarrer, die in die Betriebe gehen wollten und dort sowohl seelsorglich wie auch sozial engagiert tätig wurden und zugleich geistliche Angebote entwickelt haben. Nach dem damals aktuellen und breit diskutierten Vorbild der französischen Arbeiterpriester haben vermehrt evangelische Pfarrer in Fabriken gearbeitet, insbesondere vermittelt durch Hort Symanowski im Rahmen der Mainzer Gossner-Mission.

Der damalige lutherische Landesbischof von Hannover, Hans Lilje, betonte eindrücklich, dass die moderne Arbeitswelt das menschliche Leben stärker bestimmt als alle anderen Kulturbereiche. Dabei sah er in der sich durchsetzenden Automatisierung der industriellen Arbeit mit zunehmender Schichtarbeit und einer Ein- und Unterordnung des Menschen unter technische Prozesse eine Herausforderung, auf welche die Kirche zu reagieren hätte, er nannte die Bedeutung der Mitbestimmung und die mögliche Einführung der 40-Tage-Woche, darüber hinaus blieb er wenig konkret. Es hat mehr als zehn Jahre gedauert, bis das Programm der Humanisierung der Arbeitswelt von der kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit aufgenommen und schließlich politisch umgesetzt

wurde, damit die Arbeit ihrem auch von Lilje benannten Sinn, dem menschlichen Leben und vor allem auch den Arbeitenden zu dienen, besser gerecht werden konnte. In diesem Sinn würdigte man die Gemeinsame Sozialarbeit der Konfessionen im Bergbau und begann, Kontakte zur Gewerkschaftsbewegung zu knüpfen. In Bewährung der Synodenbeschlüsse sprach sich der Rat der EKD Ende 1955 eindeutig für die Einheitsgewerkschaft des DGB aus!

Der eigentliche Schwerpunkt der Synode in Espelkamp lag in den Auswirkungen der industriellen Lebenswelt auf die Kirche – ich denke, dies bezeichnet eine gewisse Engführung des Interesses auf kirchleitender Ebene. Es ging insbesondere um den sog. „kirchenfremden Arbeiter“, um seine mangelnde Integration in das kirchliche Leben und die Frage, wie man dies verbessern könnte. Die Vorträge der Synode sahen durchaus die veränderten strukturellen Bedingungen der industriellen Arbeitswelt als maßgeblich für diese Entwicklungen an – und daher versuchte man, in Kritik, Aufnahme und Weiterentwicklung des Vorbilds der Arbeiterpriester, in der Welt der industriellen Arbeit präsent zu werden, durch Betriebsseelsorger, durch die Stärkung der Kameradschaft im Betrieb oder sogar der Entwicklung einer „Bruderschaft“. Interessant ist ferner die Anlage: „Die besondere Lage der Frau in der industriellen Arbeitswelt“, die immerhin schon die besonderen Herausforderungen für berufstätige Frauen aufgriff.

Die Synode sprach generell von der Notwendigkeit, „Vorposten“ der Kirche in der Welt der industriellen Arbeit zu schaffen. In diesem Zusammenhang kritisierte man die zu starke und alleinige Ausrichtung an der Parochie. In der Beschlussfassung der Synode hieß es dann, man wollte die Arbeitswelt besser mit der Gemeindearbeit verbinden. Zudem gab es weiterführende Impulse: Die Ausbildung und Anstellung von Sozialsekretären, besondere Schulungen für Theologen und die Einrichtung von sozial- und arbeitsweltbezogenen Fachausschüssen.

Diese Impulse haben nach und nach zum Aufbau des späteren kda geführt. Jedoch: Als dieser in den ersten Jahren des 1970er Jahrzehnts einigermaßen flächendeckend konstituiert war, setzte die große Krise der industriellen Arbeitswelt, speziell im Bergbau und in der Stahlindustrie, wie es exemplarisch die Transformationsprozesse des Ruhrgebiets zeigen, ein. Der kda hat sich größte Verdienste im Rahmen der bedeutenden Solidarisierungsaktionen für von Arbeitslosigkeit bedrohte und vielfach betroffene Berg- und Stahlarbeiter erworben, nicht zuletzt hier in Duisburg, alle erinnern sich an die Solidaritätsaktionen in Rheinhausen. Es gelang zumindest, die Schließungs- und Umstrukturierungsprozesse besser sozial abzufedern als ursprünglich von den Konzernleitungen geplant.

Allerdings waren dies – im Ruhrgebiet stärker als in anderen Regionen Deutschlands – weithin Rückzugsgefechte. Dies war sehr wichtig bei der Begleitung und Unterstützung der Betroffenen, die ohne die Hilfe des kda und der Diakonie kaum öffentlich Resonanz und Unterstützung gefunden hätte. Hier liegen große Verdienste der kda-Arbeit. Allerdings wurde der sich vollziehende Wandel der Arbeitswelt zwar registriert und durch viele Bildungsveranstaltungen begleitet, ohne dass jedoch in der Breite neue kirchliche Handlungsformen für die Beschäftigten in neuen Branchen entwickelt werden konnten.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Entwicklung ist der Rück- und Abbau der kda-Arbeit zu interpretieren. Die industrielle Arbeitswelt-Basis des kda ist, zumindest im Ruhrgebiet, weithin erodiert, Kontakte zu Belegschaften und auch zu den Gewerkschaften sind nunmehr, von den nach wie vor bestehenden Stahlproduktionen abgesehen, deutlich schwieriger herzustellen. Die Kirchenleitungen registrierten dies: Ohnehin von Sparzwängen getrieben sah man das ursprünglich angestrebte Ziel der Bildung von sog. gemeindeähnlichen Formen oder zumindest christlichen Kernen in den Betrieben als nicht realisiert, neue Kontakte zur Arbeitswelt waren nur in Ansätzen herzustellen, so dass in den Synoden und Kirchenleitungen die Unterstützung für den kda abnahm.

Hinzu kam ein Generationenwechsel bei den Pfarrpersonen: Andere gesellschaftliche und insbesondere kulturelle Themen rückten in den Vordergrund, die kda-Arbeit spielte eine deutlich geringere Rolle als bei den Theolog*innen zuvor

Doch der Rück- und Abbau der Präsenz der Kirche in der Arbeitswelt kann und soll nicht das letzte Wort behalten. Vor allem im Blick auf die in der Arbeitswelt schlechtgestellten Menschen sind neue Formen kirchlichen Engagements zu finden: Angesichts des Wandels zur Dienstleistungsgesellschaft und in diesem Kontext der Etablierung eines viel zu großen Niedriglohnsektors mit prekären Arbeitsbedingungen muss die Kirche speziell diese oft übersehene Arbeitswelt wahrnehmen – und die dort Beschäftigten unterstützen. Auch die Gewerkschaften sind in diesen Bereichen unzureichend vertreten, es braucht neue Anstrengungen, den Menschen in diesen Branchen (Logistik, Gastronomie, einfache Dienstleistungen, aber oft auch im Gesundheitswesen mit vielen kirchlich-diakonischen Trägern) öffentliche Aufmerksamkeit und dann eine Stimme zu geben. Zuerst ist daher die Diakonie in die Pflicht zu nehmen, die nicht nur ihre Angebote für Menschen in schwierigen Lebenslagen weiterhin zu profilieren hat, sondern ebenso ihre Rolle als Arbeitgeberin. Es gilt den eigenen Anspruch einzulösen, dass die Diakonie vorbildliche Beschäftigungsverhältnisse schafft, gerade für die oft teilzeitbeschäftigten Frauen in der Pflege. Hier könnten in neuer Weise Kooperationen zwischen arbeitsweltbezogenen Diensten der Kirche und der Diakonie entwickelt werden.

Ein weiteres wichtiges Arbeitsfeld angesichts des nahezu in allen Branchen konstatierten Arbeitskräftemangels ist eine Weiterentwicklung des kirchlichen Engagements für Geflüchtete im Blick auf die Vermittlung in Ausbildungs- und Arbeitsverhältnisse. Die Kirchen, von den Gemeinden bis zu den Leitungsebenen, sind bei der Betreuung und Unterstützung für geflüchtete Menschen die wohl wichtigsten zivilgesellschaftlichen Akteure. Beim Übergang in die Arbeitswelt als Ziel der gesellschaftlichen Integration könnten sie m.E. eine größere Rolle spielen und sowohl bei Vermittlungen wie bei spezifischen Unterstützungsmaßnahmen für die Arbeitswelt eine größere Rolle spielen. Dabei käme es darauf an, besser als bisher die ehrenamtlichen Strukturen gerade auch auf Gemeindeebene besser mit gezielten Bildungsmaßnahmen o.ä. zu vernetzen.

Schließlich hat die evangelische Kirche zumindest zwei Minimalbedingungen der vor 70 Jahren in Espelkamp auf den Weg gebrachten kirchlichen Präsenz in der Arbeitswelt einzulösen: Erstens eine arbeitsweltbezogene Sensibilisierung und Schulung ihrer Mitarbeitenden, speziell der Pfarrpersonen, und zweitens die Neuschaffung oder Stärkung von Sozialausschüssen.

Die Sensibilisierung und Schulung von Theologiestudierenden und Pfarrpersonen für Fragen der Arbeitswelt ist in fast allen Landeskirchen rückgebaut worden oder sogar zum Erliegen gekommen, wie etwa in Westfalen. Dass dieser Aufgabe sowohl in der Aus- wie auch in der Fort- und Weiterbildung immer weniger Bedeutung zugemessen wird, bezeichnet eine dramatische Entwicklung, nicht zuletzt angesichts der theologisch-anthropologischen Relevanz von Arbeit. Diesbezüglich sind gerade in den Kirchen in NRW bessere aktuelle Beispiele, etwa aus Bayern, zu prüfen und erneut aufzunehmen, was sich angesichts des gegenwärtigen Reformbedarfs des Theologiestudiums anbietet.

Kirche kann und darf nicht nur Freizeitkirche oder Kirche für die besonderen Anlässe des Lebens sein wollen. Hier ist an Dietrich Bonhoeffers Maxime zu erinnern, dass die Kirche nicht nur an den „Rändern“ des Lebens präsent sein darf, sondern den Menschen gerade in ihrem Beruf zu sagen hat, was es heißt, Christus nachzufolgen, d.h. ein Mensch für andere zu sein! (D. Bonhoeffer, Entwurf einer Arbeit 1944, in: Widerstand und Ergebung)

Auch in der Weiterbildung gibt es wichtige Aufgaben und interessante Perspektiven für Pfarrpersonen und andere kirchliche Mitarbeitende. Zu denken ist hier an die seelsorgliche Begleitung in der Wirtschaftswelt, exemplarisch hat der kda dies in NRW in der Vergangenheit zum „Mobbing“ durchgeführt, eine nach wie vor große Herausforderung. Erfolgreich war und ist an manchen Orten zudem das Modell „Seitenwechsel“, d.h. die Möglichkeit, einmal in einen anderen Arbeitsbereich „eintauchen“. Wechselseitig können kirchliche Mitarbeitende in der Wirtschaft und Menschen aus der Wirtschaft im kirchlichen Bereich für eine befristete Zeit tätig sein, was von den Beteiligten als Bereicherung erlebt wird. All dies muss organisiert werden, man benötigt feste Kontaktpersonen und Ansprechpartner, um entsprechende Verbindungen zu Unternehmen, Arbeitsgeberverbänden wie auch Gewerkschaften zu pflegen.

Ferner ist die Bildung von arbeitsweltbezogenen und sozialpolitischen Fachausschüssen (wieder) neu zu beleben. In vielen Landeskirchen, etwa in Westfalen, ist der Sozialausschuss, der auch für Fragen der Arbeitswelt zuständig war, in den politischen Ausschuss integriert worden. Auch die EKD-Sozialkammer gibt es nicht mehr. Die dauerhaften Kontakte zu Menschen aus den Unternehmensverbänden und Gewerkschaften sowie den politischen Parteien können durch das neue Kammernetzwerk nicht aufrechterhalten werden. Daher gibt es gerade auf der Ebene der EKD Überlegungen, in modifizierter Weise eine Art Sozialkammer 2.0 zu initiieren.

Betrachtet man die anstehenden Aufgaben, stehen wir – ähnlich wie die EKD-Synode von 1955 – vor einem Neustart. Dieser vollzieht sich unter veränderten Bedingungen in einer hoch pluralisierten Arbeitswelt mit neuen sozialpolitischen Herausforderungen. Es bleibt die Notwendigkeit, als Kirche in der Arbeitswelt präsent zu sein und sich profiliert einbringen zu können.

Eine Schlussbemerkung: Zwei Drittel der Deutschen finden laut einer Umfrage über soziale Gerechtigkeit im Jahr 2023, dass es in Deutschland (eher) ungerecht zugeht. Soziale Ungerechtigkeit, die sich wesentlich in problematischen Ungleichheiten manifestiert, ist eine durch das Gesellschaftssystem und insbesondere die Arbeitswelt bedingte ungleiche Verteilung von Ressourcen und Lebensbedingungen. Hier ist nicht nur an Einkommen und Vermögen zu denken, sondern auch an Gesundheit, Bildung oder die Möglichkeiten des Wohnens. Bestimmte Bevölkerungsgruppen werden systematisch bevorzugt, andere benachteiligt, wodurch wiederum die jeweiligen Lebenschancen der Menschen beeinflusst werden. All dies hängt wesentlich mit der Stellung von Menschen in Arbeitsprozessen – oder der Exklusion aus der Arbeitswelt – zusammen. Soziale Gerechtigkeit ist ebenso wie die Bedeutung der Arbeit ein Kernthema der Bibel – und damit des christlichen Glaubens. Insofern ist es nicht ins Belieben gestellt, ob und wie die Kirche ihre Aufgaben in diesem Bereich wahrnimmt. Das Vermächtnis des Wirkens des „Laboratoriums“ Duisburg in der Kontinuität der kda-Arbeit ist konstruktiv aufzunehmen und in neuer Gestalt weiterzuführen. Dazu bedarf es der würdigenden Erinnerung an diese Tradition und zugleich des kreativen Aufbruchs zu neuen Formen kirchlicher Präsenz in der Arbeitswelt.



Prof. Dr. Traugott Jähnichen, seit 1998 Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Abschiedsvorlesung im Juli 2025

Zum Abschluss

Dieter Zisenis

So hat es angefangen: KDA-Workshop Montag, 15. Juni 2009 (Karin Dembeck, Hans-Peter Lauer, Peter Sokoll, Jürgen Widera). Daraus ist im Oktober 2009 das Konzept „KDA Evangelisches Zentrum für Arbeit“ entstanden. Eröffnungsveranstaltung des Ev. Zentrums für Arbeit, Bildung und betriebliche Seelsorge „Laboratorium“ - Dienstag, 1. Juni 2010, 15 Uhr, Kreuzeskirche Marxloh - "Normalarbeit Leiharbeit" - Der Abschied von fester Beschäftigung? - Thesen des KDA zur Diskussion gestellt.

Glückauf Sisyphe! - Es war durchaus ein Stück Sisyphos-Arbeit, das neue Evangelische - Zentrum für Arbeit, Bildung und betriebliche Seelsorge aus der Taufe zu heben. Das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Nordrhein unterstützt diese wichtige Aufgabe. Gerade die Behandlung von Themen der Arbeitswelt und der Sozialethik müssen in unserer Kirche und in der Gesellschaft mehr zur Geltung kommen. Wir wünschen Gottes reichen Segen zum Gelingen. Am Ende – so sagt es Albert Camus – muss man sich „Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“. So Superintendent Gert-René Loerken, Vorsitzender des Ev. Erwachsenenbildungswerkes Nordrhein, zum Start des Laboratoriums im ersten Programmheft 2. Halbjahr 2010.

Nun bin ich nicht Sisyphos, aber Sie dürfen sich, Ihr dürft Euch mich im Hinblick auf das Laboratorium als glücklichen Menschen vorstellen. Nicht, weil das Laboratorium zum Jahresende seine Arbeit einstellt, sondern: Ich konnte über 15 Jahre sehr frei gestalten, experimentieren und vor allem lernen:

So viele unterschiedliche Themen: Wirtschaftsethik, Geld, Finanzwirtschaft, Genossenschaften, Europa, Griechenland, Stahlindustrie, Landwirtschaft und noch viel mehr. Bei Durchsicht aller Programme z.B. im Mai 2014 „Ist der 3 Druck die Technologie der Zukunft?“ – in den letzten beiden Jahren „Künstliche Intelligenz“, zuletzt „Künstliche Intelligenz als entscheidende Zukunftstechnologie. Übernehmen Algorithmen die Macht? Was tun?“

So viele unterschiedliche Kooperationen: Gewerkschaften – DGB Bildungswerk – Arbeitskreis Evangelischer Unternehmer Ruhr – Europe direct - Ev. Forum und heute Bildungswerk Frieda im Kirchenkreis Moers – Ev. Akademie im Rheinland – Schlosstheater Moers und noch viele mehr.

Immer auf der Suche nach neuen Formaten der politischen Bildung – immer möglichst flexibel für kurzfristige und spontane Aktivitäten.

Vieles ist nicht gelungen – wie oft habe ich mit drei oder fünf Teilnehmer*innen in Veranstaltungen gesessen – mit schlechtem Gewissen den oft von weit her angereisten Referent*innen gegenüber – ein Zertifikatskurs „Durchblick Ökonomie“ konnte nur ein einziges Mal durchgeführt werden, Ein Kurs „Meine Arbeit – mein Leben – meine Heimat – meine Zukunft“ kam nicht zustande, genauso wie ein Stammtisch Ökonomie im Hamborner Ratskeller. Auch ein Politischer Frühschoppen in der Gaststätte Nellen Kruse in Rheinhausen war letztlich nicht erfolgreich.

Vieles ist gelungen – spannende Referent*innen – große Resonanz – nachhaltige Wirkungen – Alternative Hafenrundfahrt – Studienreisen nach Athen und Thessaloniki und dem daraus erwachsenen Griechenland Unterstützerkreis – Studienreisen nach Paris - Stadt machen – Stullendinner im Kirchenkreis Dinslaken – Bildungsort Bauernhof – Wirtschaft ist Care – und sicher noch mehr.

Vielen Dank für das Vertrauen und die vielen Möglichkeiten.

Ich wünsche mir sehr, dass Kirche Wege findet, den Kontakt zu den Menschen in ihrer Lebenswelt „Arbeit“ nicht zu verlieren. Und hier in der Kreuzeskirche in der Dietrich Bonhoeffer Gemeinde darf ich mich sicher mit einem Zitat von Dietrich Bonhoeffer verabschieden:

Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. ... Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend.“

Dietrich Bonhoeffer, aus Widerstand und Ergebung, Entwurf einer Arbeit, August 1944